

Filippa-Gojo-Quartett begeistert im ausverkauften Jazz-Keller von Schloss Montfort.

See-Sucht und Scat in einer Stimme: Die Musiker aus Köln machen aus Latin, Jazz und Folklore ihre eigene Musik – auf portugiesisch, englisch und vorarlbergerisch.



Es liegt viel Sehnsucht in dieser jungen Stimme. Filippa Gojo singt eine Freiheitshymne, die Ende der 60er zur Zeit der brasilianischen Militärdiktatur entstand: "O bêbado e a equilibrista". Niemand durfte von Freiheit und den Opfern der Diktatur reden – Künstler taten es doch, zwischen den Zeilen. Der Schmerz der weinenden Mütter bricht aus Gojos Stimme und dann die Hoffnung: sie tanzt auf dem Seil, sie wird überleben und mit ihr der Keim der Freiheit. Zu Beginn schwebt die Klage leise durch den Raum. Die Musiker nehmen das Aufbegehren voraus, dem sich Gojo mit rauh hervorgestoßenen Tönen anschließt, ehe

sie zu einem versöhnlichen Schluss finden.

Der Jazzkeller im Schloss Montfort ist ausverkauft, der Band bleiben vielleicht drei Quadratmeter Bühne – umso intensiver ist ihr Zusammenspiel. Ein Atemzug als Einsatz, ein Nicken, wenn ein Solo endet, mehr brauchen sie nicht.

Die vier Musiker, jeder preisgekrönt, haben sich an der Musikhochschule Köln kennengelernt. Seit 2009 musizieren sie zusammen und haben 2015 den Neuen Deutschen Jazzpreis errungen: Sebastian Scobel am Klavier, der die Zuhörer auf aufregende Tonreisen in unbekanntes Gelände mitnimmt – und dabei lächelt. Hier muss er wegen der Enge mit dem Rücken zum Rest spielen und hält doch engen Kontakt.

David Andres führt seinen Bass weit über die Grenzen des stoischen Rhythmusgebers. Ob sanft vibriertes piccicato, rasende Kunststücke auf dem Griffbrett oder satt gestrichener Grundton – er bildet eine Einheit mit seinem Instrument, oft schließt er die Augen.

Ganze Räume aus Percussion erzeugt Lukas Meile: Er setzt vertrackte Rhythmen gegeneinander, wirbelt bei Soli mit den Händen über Kongas und Cajon. Mit getupften Akzenten, ausgesuchter Wahl der Instrumente und einer sachten Behandlung der Becken macht er aus dem Schlagwerk einen filigranen Bestandteil des Ensembles.

Filippa Gojo lässt ihren Musikern oft den Vortritt. Bei Instrumentalstrecken hockt sie sich hin, an den Soli der anderen hat sie soviel Spaß wie diese selbst. Doch es ist immer ein Erlebnis, wenn sie wieder dazustößt.

Mit elegischen Melodien zieht sie ihr Publikum in ihren Bann, dann wieder brandet ihre Stimme hoch auf; akrobatisch eingesprungene Kopftöne, müheloser Scat-Gesang, im leisesten pianissimo verhauchendes Timbre – bei Gojo klingt das natürlich und mühelos, wie gerade erdacht und wahrhaftig.

So ist es kein Wunder, dass vor allem die eigenen Kompositionen die Hörer bewegen, "My water" zum Beispiel. Gojo erzählt, dass sie damit einen Moment vollkommener Freiheit beschreibt, den sie nachts an einem Bach in Portugal erlebte.

Aus einem großen Anfang, mehr Meeresrauschen als Bach, quillt eine kleine Melodie im Bass, die sie wortlos aufnimmt, träumerisch weiterspinnt und in Worte münden lässt: "My water is still flowing". Sie lässt Worte und Töne umeinander fließen, nur von Akzenten ihrer Musiker unterstützt: mal eine zarte Glocke, mal ein saches ponticello vom Baß oder eine perlende Linie vom Klavier. Wieder ist es der Instrumentalteil, der auf Stürme und Stromschnellen verweist, ehe auch Gojo in rauschende Tonkaskaden ausbricht – Freiheit kann gefährlich sein.

Neben Portugiesisch und Englisch singt Gojo auch in Vorarlbergerisch – sie ist gebürtige Bregenzerin. Dialekt, Jazz und indische Volksmusik – für Gojo geht das zusammen.

Auf einer Shruti-Box, einer Art indischer Hand-Orgel begleitet sie sich selbst mit lang atmendem Grundton. "Do Mo trinkt bloach osom Bach" ("Der Mond trinkt bleich aus dem Bach") meditiert traumwandlerisch-nächtliche Mondgedanken.

In "See-Sucht" klopft sie erst einen wortlosen Latino-Rhythmus in die Luft und zeichnet dann ein Bodensee-Bild mit Wasser und Bergen, flirrender Hitze, Nebel und wieder ganz viel Sehnsucht.